



Diakon – ein Beruf unter vielen?

Predigt bei der Weihe von sieben Ständigen Diakonen

21. Mai 2018, Mariendom Linz

Als Quereinsteiger in den Dienst des Herrn

In vielen großen deutschen Zeitungen gibt es manchmal Beilagen zu „Karriere und Beruf“, so auch in der „Zeit“: „Diakone sind Seelsorger, Unterstützer und Organisatoren. Ihre Arbeit ähnelt der eines Geistlichen mit vielen praktischen Aufgaben. Sie dürfen Paare vermählen, Kinder taufen, Trauerfeiern gestalten und sind als Seelsorger tätig. Diakone übernehmen diverse Aufgaben in Kirche und Gemeinde. Und der Beruf wird immer beliebter. ... Für den Job generell ist nicht nur Organisationstalent notwendig, sondern auch die Bereitschaft zur Teamarbeit und Disziplin. Ferner müssen Diakone psychisch belastbar sein, denn zu ihren Aufgaben gehört auch der Umgang mit schwierigen Situationen. Dabei agieren sie generell im christlichen Auftrag.“¹

Nachdem der mittlerweile verstorbene Karikaturist Manfred Deix von einer Gruppe von Diakonen 2009 aufgrund einer Karikatur wegen Herabwürdigung religiöser Lehren verklagt wurde, erklärte dieser provokant-süffisant in einem Interview: „Ich habe mich erkundigt, was ein Diakon ist. Die sind ja nicht einmal Pfarrer. Ich bin bitter enttäuscht. Ich wäre gerne von Kardinälen verklagt worden, aber Diakone? (...) Die haben in der Kirche den gleichen Status wie Installateurslehrlinge.“²

Aus den Ausführungen von Dr. Stefan Sander, Geschäftsführer des Internationalen Diakonenzentrums in Rottenburg bei der Herbsttagung der Ständigen Diakone in Wels/Puchberg im Herbst 2017: Neueste exegetische Forschungen belegen, dass in den ersten Jahrhunderten der Kirche der Diakon weniger als „Diener bei Tisch“ verstanden wurde, sondern vielmehr als Bote, Beauftragter und Vermittler „zwischen Küche und Tisch“. So gesehen gehöre als zentrales Wesensmerkmal die Mobilität zum Diakonats. Es ist mehr das Unspezifische, was das Spezifische am Diakonats ausmache. Die konkreten Aufgaben des Diakons erschließen sich demnach aus dem Kontext heraus, wo er wirkt. Der Diakon übernimmt vermittelnde Aufgaben, wo etwas fehlt. Dies ist auch grundgelegt in der Wiedereinführung des Ständigen Diakonats vor 50 Jahren durch das Zweite Vatikanische Konzil. Die damals noch vielen Priester konnten das Fehlen des Diakonats nicht schließen, weil es zwei grundverschiedene Berufungen sind. Der Diakon ist Vermittler und Botschafter Jesu Christi, in dem das Soziale und Pastorale zusammenfließen. Er ist Auge der Kirche, Ratgeber der Seelsorger und Seelsorgerinnen und Sinnbild für eine barmherzige und solidarische Kirche. Sein Wesen ist, Gott nachzuahmen in seiner Liebe zum Nächsten. Die Diakone sind das Gesicht der Kirche im Alltag der Menschen, dort wo sie wohnen, arbeiten, einkaufen, sich in Vereinen engagieren und ihre Freizeit verbringen.³

¹ Aus der Serie „Beruf der Woche“ der deutschen Wochenzeitung „Die Zeit“ – die Sicht von außen: <http://www.zeit.de/karriere/beruf/2016-09/diakon-beruf-ausbildung-karriere-kirche>

² https://www.falter.at/archiv/FALTER_200912161603370016/am-apparat

³ <https://www.dioezese-linz.at/news/2017/11/30/herbsttagung-der-diakone-und-ihrer-ehefrauen-in-der-dioezese-linz>

Spannungsfelder

Diakone leben in einer konkreten Spannung zwischen der Erwartungshaltung der Leute, die mehr oder weniger einen Ersatzpfarrer fordern, und dem stark sozialen Profil des Diakonats. Sie sind Wanderer zwischen den binnenkirchlichen Milieus, den pfarrlichen Gruppen und den Grenzen der Gesellschaft, wo uns Jesus oder auch Papst Franziskus hinschicken. Sie bewegen sich hin und her zwischen: Was darfst du jetzt, was andere nicht dürfen? Und: Was ist der Kernauftrag Jesu? Wie die Gesellschaft und die Kirche insgesamt ist Amt und darin auch das Verständnis des Diakons in einem starken Wandel begriffen. In der gegenwärtigen Kirche braucht es Pilgerexistenzen und Kundschafter neuen Lebens. „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ (Lk 4,16-19) Der Geist lässt Mauern und Barrieren überwinden, er dynamisiert die oft eng gezogenen Grenzen. Er schenkt die Bereitschaft zum Wagnis, zum Abenteuer; er schließt die Fähigkeit ein, Neuland unter die Füße zu nehmen und sich auf Unbekanntes einzulassen.

Gott kommt uns in der heutigen Wirklichkeit entgegen. Gott erscheint an den Wegkreuzungen, an den Orten, die uns nicht vertraut sind, an denen wir uns nicht auf Sicherheiten stützen können. Was ist zu tun angesichts dieser Situation? So fragt Papst Franziskus. Es braucht eine Kirche, die keine Angst hat, in die Nacht dieser Menschen hinein zu gehen. Es braucht eine Kirche, die fähig ist, ihnen auf ihren Wegen zu begegnen. Es braucht eine Kirche, die sich in ihr Gespräch einzuschalten vermag. Es braucht eine Kirche, die es versteht mit jenen Jungen ins Gespräch zu kommen, die wie die Emmausjünger aus Jerusalem fortlaufen und ziellos allein mit ihrer Ernüchterung umherziehen. „Brechen wir auf, gehen wir hinaus, um allen das Leben Jesu Christi anzubieten! (...) Mir ist eine „verbeulte“ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschllossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist.“ (EG 49)

Bernadette und die Freude, das Spielerische des Lebens (Franz Werfel)

„Der Sobirous-Tochter ist es mit Hilfe unbegreiflicher Mächte gelungen, noch ein größeres Wunder zu vollbringen als die Entdeckung einer Quelle. Ohne es zu wissen und zu wollen, teilt Bernadette den Armen etwas von jener erbarmungsvollen Getrostheit mit, die sie noch immer überflutet, wenn sie die Dame wiedersehen darf. In einer unerklärten Übertragung gibt sie den Massen von dem Himmelihrer Liebe einen Anteil. ... Diese Annäherung einer anderen Welt an diese Welt verändert viel. Nicht mehr ist die Not ein Granitblock im Rucksack, den man von der Sinnlosigkeit der Geburt bis zur Sinnlosigkeit des Todes schleppt. Der Granit ist porös geworden und seltsam leicht. Selbst der dumpfe Verstand des Hirten Leyrisse empfindet etwas von dem tänzerischen Bewusstsein der festlichen Zweideutigkeit des Lebens, die alle Seelen erfüllt. Das ganze Leben, Hass, Feindschaft, Habsucht, Neid, Angst, Misstrauen, Eifersucht, all das verliert ein beträchtliches Gewicht von seinem Ernst. Jeden Morgen erscheint die Dame, um zu beweisen, dass es noch andre Verhältnisse gibt als die irdischen. ... In die Arbeit mischt sich ein spielerisches Element. Man melkt die Ziegen anders. Man wäscht die Wäsche anders.“⁴

⁴ Franz Werfel, Das Lied von Bernadette, Frankfurt a.M. 2013, 242f.

Diener der Freude und der Dankbarkeit

Gott ruft immer dahin, wo man letztlich Trost, Freude, Zuversicht und Hoffnung findet. Im Letzten weiß dann der Mensch: so ist es gut, so ist es recht, so soll es sein. Das Evangelium ist eine Botschaft der Freude. Gott ist der „Gott allen Trostes“ (2 Kor). Wohl kann ein Anruf Gottes zunächst einmal beunruhigen und auch in Angst und Schrecken versetzen, wie es bei vielen Berufungserzählungen der Fall ist (Lk 1,29; 5,9). Es heißt dann aber immer: „Fürchte dich nicht!“ (Lk 1,30). Du hast durchaus diese Fragen gehabt und es war und ist gut, sie mit Maria auch auszusprechen. Auf Dauer sind Angst, Sorgen und Schrecken nicht vom Geist Gottes.

Wirkliche Freude, innere Ruhe und Gelöstheit sind so etwas wie ein innerer Kompass. Friede, Hoffnung und Gelassenheit sind die Grunderkennungszeichen für den Willen Gottes. Wichtig ist dabei, diese existentiellen Empfindungen zu erkennen und sich der Freude und Zuversicht anzuvertrauen. Das setzt eine große Wachheit und Aufmerksamkeit gegenüber dem Leben, der eigenen Lebenslinie und gegenüber der Wirklichkeit voraus. Basis ist die Freude, nicht die Raunzerei, nicht die Sumsererei. Als Diakon bist du zur Freude berufen, ja sogar zur vollkommenen Freude, nicht zu einer asketischen Peitschenknallerei, nicht zu rein professioneller Arbeit, auch nicht zum Frust. Es ist die Freude, die von den Seligpreisungen her zu deuten und zu leben ist.

Diakone sind von der Verklärung Jesu her Diener der Freude und der Hoffnung. Es gibt Sternstunden des Lebens, die wir nie vergessen. Das kann der Blick auf eine Blume sein, das Erleben der Natur, ein gutes Buch, eine berührende Symphonie oder die innere Schönheit von Menschen. Das sind Taborstunden, Erfahrungen des Glücks, der Lebensfreude, der intensiven Beziehung, die zu uns gehören. Solche Erinnerungen sind Anker der Hoffnung; sie geben Zuversicht auch in dunklen Stunden und lassen nicht verzweifeln. In solchen Erfahrungen erschließt sich der Sinn der Lebensgeschichte. Zum Glauben gehört beides: die Fähigkeit zur Freude und zum Glück wie auch die Bereitschaft zum Leiden. Jesus vermisst die Freude und das Glück nicht. Der Glaube ist aber kein Trick, um dem Leiden und dem Tod zu entkommen. Wahre Liebe kann den anderen „gut leiden“. Das Evangelium von der Verklärung trägt einen Zugang zum Leiden, zum Geheimnis der auch im Unglück durchgehaltenen Liebe. Wir sind nicht berufen, Agenten der Resignation oder Unheilspropheten zu sein, sondern Anwälte der Hoffnung. „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ (2 Tim 1,7)

Der barmherzige Samariter

„Christ sein und seinen Bruder leiden sehen, ohne mit ihm zu weinen, ohne mit ihm krank zu sein und das heißt ohne Liebe sein, ein bloß gemalter Christ. Die Liebe öffnet das Herz des anderen, dass wir mit ihm fühlen können! Wir sollen den Brand der göttlichen Liebe in allen Menschen entfachen und die Sendung des Sohnes Gottes weiterführen. Er kam, Feuer auf die Erde zu bringen. Was können wir da anderes wünschen, als dass das Feuer der Liebe lodert und alles verbrennt.“ (Vinzenz von Paul)

„Die Religion des Gottes, der Mensch wurde, ist der Religion (denn sie ist es) des Menschen begegnet, der sich zum Gott macht. Was ist geschehen? Ein Zusammenstoß, ein Kampf, ein Anathem? Es hätte sein können, aber es ist nicht geschehen. Die alte Geschichte vom Samariter wurde zum Beispiel für die Geisteshaltung des Konzils. Eine ganz große Sympathie hat es ganz und gar durchdrungen. ... Es hat das ewige Doppelspiel ihres Antlitzes betrachtet:

das Elend und die Größe des Menschen, sein tiefsitzendes, unleugbares, aus sich selbst unheilbares Übel und seine ihm verbliebene Gutheit, die immer von hoher Schönheit und unbesiegbarer Erhabenheit gezeichnet ist.“ (Paul VI.)⁵

Jesu Sehen führt in menschliche Nähe, in die Solidarität, in das Teilen der Zeit, das Teilen der Begabungen und auch der materiellen Güter. „Für alle, die in den karitativen Organisationen der Kirche tätig sind, muss kennzeichnend sein, dass sie nicht bloß auf gekonnte Weise das jetzt anstehende tun, sondern sich dem anderen mit dem Herzen zuwenden. Ein sehendes „Herz sieht, wo Liebe Not tut und handelt danach.“⁶ In einer syrischen Kirchenordnung aus dem 5. Jahrhundert heißt es, dass der Diakon „in allem wie das Auge der Kirche sein solle.“⁷ „Ich muss ein Liebender werden, einer, dessen Herz der Erschütterung durch die Not des anderen offen steht. Dann finde ich meinen Nächsten, oder besser: dann werde ich von ihm gefunden.“⁸

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁵ Paul VI., Ansprache in der Öffentlichen Sitzung des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils (/ . Dezember 1965), in: Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils: Theologische Zusammenschau und Perspektiven, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath, Freiburg i. B. 2006, Bd. 5, 565-571, hier 568f.

⁶ Benedikt XVI., Deus Caritas est 31.

⁷ Testamentum Domini I,35.

⁸ Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg i. B. 2007, 237.